

## Begegnungen mit Polen

Vortrag von Froben Dietrich Schulz  
im Bildungszentrum am 22.3.09

-nachträgliche Vorbemerkung des Autors-

Bei der Einladung durch das BZ habe ich mit Frau Rufer Inhalt und Titel besprochen. Ursprünglich sollte der Vortrag „Mein Polen“ überschrieben sein. Um den persönlichen Charakter des Vortrags zu betonen, möchte ich diesen Titel dem Vortrag voranstellen. (FDS)

I

Vor mehr als 180 Jahren wurde Polen von Seiten der deutschen Öffentlichkeit, vor allem von Seiten der gebildeten Schichten, große Sympathie entgegengebracht. Zu den bekanntesten Stimmen, die dem polnischen Nationaldichter Adam Mickiewicz gewidmet waren, zählt das Gedicht „Mickiewicz“ von Ludwig Uhland.

Die letzte Strophe lautet:

Leben schaffen solche Geister,  
dann wird totes neu geboren:  
Ja! Mir bürgt des Liedes Meister:  
noch ist Polen nicht verloren!

Ich beginne bewusst mit solch einem alten Gedicht und einem in Deutschland schon fast vergessenen Dichter der Romantik, der noch in meiner Jugend zum Kanon der deutschen Literatur gehörte. Ich möchte in dieser Rede der Frage nachgehen, warum man in dieser Zeit in den gebildeten Schichten Polen so große Sympathien entgegenbrachte und - fast noch wichtiger - warum man soviel über Polen und die „polnische Sache“ wusste. Eine meiner Thesen, die ich nachweisen möchte, ist, dass der Grund zu wirklich vertieften und guten Beziehungen das Wissen bzw. das Nichtwissen übereinander ist.

Provokant gefragt: Warum wusste Ludwig Uhland mehr über Polen als heute beispielsweise Martin Walser?

Ich möchte heute mögliche Gründe dafür darlegen. Gleichzeitig will ich meinen ganz persönlichen Weg zu Polen schildern und wie es dazu kam, dass ich - obwohl nicht von Herkunft aus östlichen Grenzgebieten stammend - mich faszinieren ließ von polnischer Kultur und Lebensart. Mein persönlicher Weg zur polnischen Kultur lässt möglicherweise Rückschlüsse zu auf einen gesamten Blick.

„Wann hat das angefangen?“ Das werde ich oft von polnischen, aber natürlich auch etwas verwundert von deutschen Freunden gefragt.

Angefangen, das kann ich tatsächlich belegen, hat es am 16. September 1972. Ich habe das Datum der deutschen Erstaufführung aus dem RoRoRo-Filmlexikon. 15-jährig sah ich die polnische Komödie, „Nie lubię poniedziałku“, etwas holprig ins deutsche übersetzt mit „Ich hasse Montage“, ein Film von Tadeusz Chmielewski. Das Filmlexikon schreibt dazu: „Mit Humor und Ironie wurde das polnische Alltagsleben am Beispiel eines Wochentages geschildert – bemerkenswert die sehr schönen Bilder von Warschau und der gut durchgehaltene Rhythmus der Erzählung“. Tatsächlich kann ich mich gut an den sehr blauen Himmel erinnern und an ein so schönes buntes Warschau, wie dies wahrscheinlich nicht der damaligen Wirklichkeit entsprach. Sehr gut synchronisiert zur besten Sendezeit, das war damals im deutschen Fernsehen tatsächlich möglich, saßen wir als deutsche Familie vor dem Fernsehgerät und amüsierten uns köstlich. Nur wenige Monate später sah ich auch im deutschen Fernsehen, dem Lexikon nach muss es der 11. Dezember 1972 gewesen sein, „Krajobraz po bitwie“ (Landschaft nach der Schlacht, nach einer Erzählung von Tadeusz Borowski, dem Ausschwitzüberlebenden). Der Film ist von Andrzej Wajda. Dies nun natürlich ein ganz anderes Thema. KZ -Alltag, grausam dargestellt wie noch nie damals in einem deutschen Film gezeigt. Erst einige Jahre später rüttelte der amerikanische Fernsehfilm Holocaust die deutschen Zuschauer auf. Schockierend waren in „Landschaft nach der Schlacht“, dass Gräuelszenen untermalt waren mit Musik von Vivaldis Vier Jahreszeiten. Europäische Musik zu europäischen, in diesem Fall deutschen Morden.

Als dritten Film, allerdings 10 Jahre später, möchte ich erwähnen „Der Mann aus Eisen“, ebenfalls von Andrzej Wajda. Es war ein kleines Kino in West-Berlin, wo ich 1982 diesen Film sah, der in Polen nach einigen Aufführungen verboten wurde. In dem kleinen Kino lief der Abspann, auf einmal erhoben sich die Leute, es waren einige Exilpolen darunter und klatschten. Der Abspann war jetzt abgelaufen und der Applaus nahm kein Ende. Dieses Erlebnis machte mich wahrscheinlich endgültig zum Polenfreund...

Natürlich ist das Interesse nicht nur vom Film geweckt worden. Es gab in meinem Elternhaus ein grundsätzliches Interesse an Osteuropa.

## II

In diese Zeit fielen auch erste menschliche Kontakte mit Polen, so kam für einige Wochen Kasia, eine Architekturstudentin ins Haus, heute Architektin in Gdańsk. Da wurde ich zum ersten Mal mit dem Rätsel der polnischen Diminutive konfrontiert. Denn jeder polnische Vorname hat mindestens zehn solche Variationsmöglichkeiten. Welcher Nicht-

Polenkenner kann schon wissen, dass Jurek Jerzy ist und Gosia sich von Małgorzata ableitet? Aus Elżbieta wird Ela und wenn man sich besonders mag zum Beispiel Elżunia...

Auch der Kabarettist Steffen Möller kann über dieses Thema herrlich referieren.

Ein weiterer Impuls meines Interesses war, von der Herkunft zum Teil Westfale, dass ich im Ruhrgebiet die offene und versteckte Abneigung der westfälischen Bevölkerung gegenüber den vielen Polnischstämmigen erlebte, die man damals in den sechziger und siebziger Jahren noch deutlich spüren konnte. Hier spricht sicher das Gesehene und empfundene Unrecht besonders einen jungen Menschen an, um dann aufzubegehren gegenüber den Vorurteilen der Älteren. Meine eigenen Eltern möchte ich da ausnehmen, aber in der Verwandtschaft und Nachbarschaft gehörten die Vorurteile zum Alltag. Verbessert hat sich dies durchaus durch die Wahl des polnischen Papstes, dessen Wirken auch hier spürbar war.

Überhaupt war die Papstwahl ein entscheidender Moment nicht nur in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Sie hatte auch Einfluss auf die deutsch-polnischen Beziehungen. Mich persönlich beeindruckte dieser Mann, der so unkompliziert auf alle Menschen zuinging, ebenfalls zutiefst. So habe ich ein Bild in Erinnerung: Der Papst bei seinem ersten Besuch in Frankreich 1978. Jugendliche gehen die Treppe zu ihm hoch und begrüßen ihn, darunter auch ein Behinderter, der Papst kommt ihm entgegen und umarmt ihn auf so herzliche Weise, dass dies damals fast schockierend wirkte.

Die siebziger Jahre waren auch sonst vom Aufbruch bestimmt, dies galt auch für Kontakte in den Osten. Willy Brandt verkörperte dies sehr glaubhaft bis hin zu seinem Kniefall vor dem Warschauer Denkmal der Ghetto-Opfer. Die Ostpolitik entzweite die Familien und führte zu heftigen Diskussionen. Polen geriet in den Blickpunkt. Aus heutiger Sicht denke ich, dass hier Chancen vertan wurden, zumindest gegenüber der jungen Generation. So wie dies mit dem Thema Holocaust geschah, hätte auch die schreckliche Besatzungspolitik in Polen mit all seinen Folgen - überhaupt das Leid der Polen - thematisiert werden müssen. Dies geschah nur in Ansätzen. Die Bereitschaft der nachwachsenden deutschen Bevölkerung damals wäre vorhanden gewesen. Die Zeit war politisiert, doch der Fokus wurde dann mehr auf Mittelamerika gestellt. Das Thema beherrschte die Friedensbewegungen in den Achtzigern. Demonstrationen für Nicaragua waren besser besucht als Mahnwachen während des Kriegsrechts in Polen. Der Mord an Oscar Romero war präsender, als der brutale Mord an Jerzy Popiełuszko.

Vor kurzem berichtete auf einer Tagung die ehemalige Deutschland-beauftragte Irena Lipowicz über die Diskussionen und Abstimmungen der Solidarność Anfang der 1980er Jahre, so auch über die Grundsatzentscheidung der Solidarność, die deutsche Einheit zu fordern. In dieser Zeit dachte kaum ein Deutscher daran. So stimmten schon 1981 die Solidarność-Verantwortlichen, unter ihnen auch der heutige Präsident, einstimmig dafür.

Bis heute wird dieser Umstand, wie überhaupt die Tatsache, dass ohne Polen kein friedlicher Mauerfall möglich gewesen wäre, viel zu wenig gewürdigt. Als Freunde Polens in Berlin Lech Wałęsa als Ehrenbürger vorschlagen wollten, meinte der regierende Bürgermeister Wowereit nur, was Wałęsa denn mit Berlin zu tun hätte.

Die neunziger Jahre waren von Entspannung gekennzeichnet, die Deutschen unterstützten die Bestrebungen Polens in die Nato und den Beitritt zur EU. Polen erforschte kritisch seine eigene Vergangenheit und stellte sich unbequemen Wahrheiten, auch zu Themen der Vertreibung und Umsiedlung, aber auch zum Verhältnis zu den Juden. Gerhard Gnauck meint, kein Land in Osteuropa habe sich so seiner eigenen Schuld gestellt.

Wichtige Verträge wurden geschlossen. Jedoch jenseits von wichtigen Gesten und einer Vertiefung auf persönlicher wie auf mittlerer Verwaltungsebene, wobei große Fortschritte gemacht wurden - eine breite Übereinstimmung wurde nicht gesucht. Es tauchten die Polenwitze auf, die heute etabliert sind, später die Unstimmigkeiten zum Irakkrieg, der Alleingang zur Pipeline und die Gründung der preußischen Treuhand. Letztlich das ungelöste Problem eines gemeinsamen Erinnerens von Flucht und Vertreibung. Auf niedriger Ebene hat es dies durchaus gegeben, allerdings der Anspruch des BDV, alleine für alle Vertriebenen zu sprechen und nur das Konzept von Steinbach und Glotz zu verwirklichen, belastete das Vorhaben immer mehr.

Es kam 2005 die überraschende Wahl beider Kaczyńskis. Und es traten alte Spannungen zutage, die möglicherweise nur von Gesten zugedeckt waren.

Was konstant blieb waren gute persönliche Kontakte und der Ausbau von Städte-, Schul- und Regionalpartnerschaften.

### III

Ich komme nochmals zurück auf meine persönlichen Bezüge und Impulse.

Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt war die Literatur. Auch Begegnungen mit der Literatur sind Begegnungen mit dem Nachbarn.

Czesław Miłosz, Leszek Kołakowski, Jerzy Lec, Tadeusz Różewicz, Jerzy Andrzejewski. Ein Gedicht, das ich ausgerechnet während meiner Arbeitszeit im Irak 1981 von Różewicz aus einer deutschen Tageszeitung ausschnitt, trage ich bis heute bei mir im Geldbeutel. Von Andrzejewski beeindruckte mich besonders neben seinem Roman „Karwoche“ seine großartige Erzählung „Die Söhne“ von 1946, die alles beinhaltet, was man als Deutscher wissen sollte. Persönliches Schicksal und Geschichte auf wenigen Seiten ausgebreitet. Zur Handlung: Ein nicht mehr junges Ehepaar, er Gymnasiallehrer, kehren aus Zwangsarbeiterschaft und Lagerhaft in das zerstörte Warschau zurück, in eine zerstörte Wohnung, in ein zerstörtes Haus, nur notdürftig eingerichtet. Ihr einziger Sohn ist im Aufstand in dem legendären Kampf um das Fernmeldehochhaus gefallen. Als die Frau wieder aus der Ruinenwohnung aufbricht, um das Grab zu suchen, sagt der Mann: „Geh schon - immer wolltest du ihn nur für dich haben, das war schon immer so“ Vom Vorwurf des Mannes getroffen, antwortet sie nicht und macht sich wortlos auf die Suche. Diese Suche wird zum Fiasko, sie sucht in Innenhöfen Soldatenfriedhöfe ab, findet oft nur Zerstörung. Endlich muss sie feststellen, dass ausgerechnet das Grab des Sohnes im vollgelaufenen Krater eines Bombentrichters untergegangen ist. Sie schleppt sich zurück und berichtet ihrem Mann. Der erwidert, „ich hätte das heute morgen nicht zu dir sagen dürfen, Helenka.“ Weiter heißt es im Text: Sie stellte den Teller beiseite. Dann trat sie zu ihm. Neben der Matratze stand ein Stuhl. Sie setzte sich auf den Rand. „Es war meine Schuld“ sagte sie halblaut. Er hob die Lider und machte eine Bewegung, als wollte er sich aufrichten. Aber sie beugte sich im selben Augenblick über ihn und streichelte seine abgemagerte Hand. „Wir sollten jetzt gut zueinander sein, mein Adam“ sagte sie sanft.

Diese beiden Ebenen der Geschichte, die eine dem Krieg geschuldet, die andere auf ganz privater zwischenmenschlicher Ebene angesiedelt, verschmelzen bei Andrzejewski zu einem Schicksal und ich spürte: Das ist große Literatur.

Ein weiteres kleines Buch ist die Novelle „Höhenflug“ von Jarosław Iwaszkiewicz. Die Erlebnisse eines Mannes, der rückblickend das Jahr 1942 als zehnjähriger Waisenjunge erleben muss. Er wird Augenzeuge an einem Mord von deutschen Polizisten an zwei Jüdinnen auf einem Bahnsteig. Sie werden „einfach so“ erschossen. Der Junge, jetzt als

Erzähler erwachsen, sagt: Wie ein Erschossener zusammensackt, das braucht man uns im 20. Jahrhundert nicht zu erzählen. Später wird er, seelisch gezeichnet, selber zum Mörder. Diese eindruckliche Novelle vergisst man nur schwerlich.

Diese Beschäftigung mit Literatur ging weiter bis heute, bis zu den modernen Autoren wie Huelle, Chwin und Masłowska. Ein ganz wichtiges Buch, welches auch in der „Polnischen Bibliothek“ zu haben ist, ist Aleksander Wats „Jenseits von Wahrheit und Lüge“, Paul Auster nannte das Buch das wichtigste des Jahrhunderts.

#### IV

Das Unwissen über Polen ist sehr weitreichend, beinahe alle Bereiche umfassend. Literatur, Malerei, Musik und natürlich Geschichte. Dass dies auch anders sein könnte zeigt doch das Wissen zumindest gewisser gebildeter Kreise über Russland, Dostojewski und Tolstoj und überhaupt die russische Seele sind zumindest ein Begriff. Wobei der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk einmal provokant meint, die vielzitierte „russische Seele“ sei eine deutsche Erfindung. Er meinte natürlich die deutsche Projektion dieser Idee einer „russischen Seele“. Wir Deutschen schaffen uns gerne Projektionen, wie zum französischen „laissez faire“ oder zum Begriff „Toskana“, der mittlerweile eine ganze Lebenseinstellung symbolisiert und positiv besetzt. Solche positiv besetzten Begriffe fehlen für Polen.

Zu der ganz aktuellen Debatte um das „Zentrum gegen Vertreibung“ und die Besetzung des Beirats meinte in einer der wenigen verständnisvollen Beiträge in einer deutschen Zeitung, der „Welt“-Korrespondent Gerhard Gnauck, die meisten Kommentare von deutscher Seite, besonders der immer wieder vorgebrachte Vergleich mit den deutsch-französischen Beziehungen unterstreiche nur wieder einmal das Unwissen über polnische Geschichte. Der ostdeutsche Dichter Durs Grünbein schrieb einmal über das Verhältnis in einem Gedicht, Hitler zerstörte Paris nicht - bei Warschau zögerte er keine fünf Sekunden den Befehl zu geben. Die völlig rechtlose Situation der Polen im Generalgouvernement, unterdrückt von SS und Hans Frank, glich einer Art Staatsterror. Die Situation war einzigartig im von Deutschland besetzten Europa. Schulen und Universitäten geschlossen, Theater und Zeitungen verboten, der Besuch von Parks, die Benutzung von Straßenbahnen und Zügen war nur eingeschränkt möglich. Ein Deutscher konnte verlangen, dass ein Pole den Bürgersteig zu verlassen habe. All dies war undenkbar in Frankreich, Dänemark und Holland. Mit fiel ein Foto ein, das ich als Kind in einem Time-Life-Buch sah. Es gab in den 1960er Jahren eine Buchreihe als Abonnement über die Länder der Welt. Im Band über

Polen gab es ein Foto einer Schulklasse, wo alle Kinder die Hand streckten – die Bildunterschrift gab an, dass der amerikanische Journalist gefragt hatte, welches Kind in der nahen Verwandtschaft einen Kriegstoten zu beklagen hatte. Dieses Foto beeindruckte mich schon als Kind – später wurde mir klar das 95 % der Kriegsoffer in Polen Zivilisten waren, dagegen waren die meisten Kriegsoffer in Deutschland und anderswo Soldaten.

Momentan erleben wir in Köln, was es heißt, wenn das geistige Gedächtnis von 1000 Jahren zerstört wird. In Warschau wurde nach dem Aufstand 1944 eine SS-Einheit abgestellt, um die Bestände der polnischen Nationalbibliothek restlos zu zerstören. Immer wieder musste von der SS das Feuer im nebligen November 1944 neu entfacht werden, bis wirklich alle Bestände, alle Bücher und Folianten verbrannt waren. Ein wahrhaft barbarischer Akt der Rache.

1979 konstatierte der polnische Soziologe Stefan Nowak nach einer empirischen Erhebung 1979: „...es scheint, dass wir viel historischer denken oder auch fühlen als andere Nationen...unsere Vergangenheit lebt immer noch unter uns mit allen guten und schlimmen Ereignissen“. Zwar ist dies 30 Jahre her, jedoch stehen viele Menschen, die damals ihre Sozialisation fanden heute in politischer Verantwortung, was auch manches erklären kann, was einem als Deutschen unverständlich ist.

Unter diesem Eindruck standen damals auch noch die erwähnten Solidarnosc-Verantwortlichen, die trotz dieser feststehenden, nicht richtig zu artikulierenden Angst vor den Deutschen - Irena Lipowicz hat dies ausführlich beschrieben - sich entschlossen, die deutsche Wiedervereinigung zu fordern. Mazowiecki setzte den Beschluß 10 Jahre später um. Wie weitsichtig und mutig diese Entscheidung schon 1981 war, zeigt die Tatsache, dass die drei wichtigsten europäischen Politiker Westeuropas Mitterand, Thatcher und Andreotti 1989 gegen die Wiedervereinigung waren...

Das Nichtwissen ist in vielen Bereichen präsent, das beginnt schon in geographischer Hinsicht: „In welchem Land liegt Breslau?“, „liegt Krakau in Russland?“ usw.

Es geht weiter in den Schulbüchern, vorgestern sagte Prof. Borodziej, polnische Kinder lernen viel mehr über deutsche (auch alte) Geschichte, als Deutsche über polnische Geschichte.

Beispiele ließen sich unendlich anführen. Zur letzten Bundestagswahl sah ich in polnischen Zeitungen zum Teil siebenseitige Sonderbeilagen zur deutschen Politik. So etwas würde ich mir auch umgekehrt wünschen.

Noch ein Beispiel aus einem banaleren Umfeld:

In einem kleinen netten deutschen Film von Michael Guttman aus dem Jahre 2002 kommt ein Aupair-Mädchen (Alicja Bachleda-Curuś) aus Krakau nach Frankfurt zu reichen Leuten. Der Nachbarsjunge verliebt sich in sie. In einer leider herausgeschnittenen Szene, zu sehen auf der DVD, gehen sie spazieren. Er fragt, sie ob sie auch kochen kann, sie antwortet ja, aber anfangs sei sie sauer gewesen, sie hätte ein Kochbuch gefunden mit dem Titel „Die Küche Europas“. Alle Länder seien vertreten gewesen, nur Polen nicht. Diese kleine erfundene und doch wahre Begebenheit zeigt auch ganz banal, wie in vielen Bereichen ein Bezug fehlt, der doch so einfach da sein könnte.

Kritik sei auch an den Medien geübt. Immer wieder werden die gleichen Sachen herausgekratzt, das Titelbild von Frau Steinbach in SS-Uniform, obwohl das Bild uralt ist. Beim aktuellen Streit wird von allen Politikern immer wieder die „primitiven Angriffe der Nationalisten und Herrn Bartoszewski auf Frau Steinbach“ in Zusammenhang mit dem Wort „Blonde Bestie“ erwähnt.

Prof. Bartoszewski hat in einem offenen Brief klargestellt, dass er das nie gesagt hat. Er hat den Zusammenhang hergestellt, durch welche deutsche und polnische Zeitungen dieser Begriff in die Welt gesetzt wurde. Doch dieser Brief wird nur in dürren Worten erwähnt und schon gar nicht abgedruckt. Der Herausgeber der FAZ, Berthold Köhler lässt sich herab, in einem Leitartikel zu schreiben „leider kann man Bartoszewski nicht angreifen, weil er in Auschwitz war“.

Was zu kurz kommt, sind auch die positiven Beispiele guten Zusammenarbeitens und guter Freundschaft auf unteren und auch mittleren Ebenen, wie hier vor Ort mit Krakau oder die verdienstvolle Arbeit des Bezirks Mittelfranken. Dies könnte gerade in Zeiten der Spannungen von den Medien durchaus mehr betont und thematisiert werden.

Wenn ich anfangs Uhland und Mickiewicz erwähnte, so fragt man sich, wann dieses Verhältnis eigentlich so eingetrübt wurde.

Die große Zäsur der deutsch-polnischen Beziehungen war der erste und der zweite Weltkrieg. Schon die Gebietsverluste Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg, die im Grunde nur eine kleine Korrektur der Aneignung durch Preußen bei den Teilungen darstellte, vergiftete in den zwanziger Jahren das Klima. Der Nichtangriffspakt zwischen Polen und Hitler-Deutschland war nur Taktik, dies erkannten schon viele polnische Zeitungen in den dreißiger Jahren. So wurde schon nach dem ersten Weltkrieg das Verhältnis getrübt und dann durch Krieg und Umsiedlungen und Vertreibung langfristig zerstört. Die Nachbeben spüren wir immer wieder.

Die Polen wiederum hat zutiefst die Geschichte geprägt, die Teilungen mit den Aufständen, das kurze Zwischenspiel 1919-1939 und dann die Schrecken des zweiten Weltkriegs, dessen Ende keine Freiheit brachte, sondern neue Unfreiheit.

In der Zwischenkriegszeit wurde Polen hauptsächlich von Józef Piłsudski regiert. Einen Diktator würde ich ihn nicht nennen, vielleicht einen sanften Autokraten. Er war vom Ursprung Sozialdemokrat, auch literarisch begabt, den Juden zugetan. Tatsächlich eine ungewöhnliche Integrationsfigur fast bis heute hat er so unterschiedliche Verehrer wie den nationalkonservativen Präsidenten Lech Kaczyński und den linksliberalen Verleger und Publizisten Adam Michnik. Eigentlich tiefverfeindet, schaut auf beiden Schreibtische milde der Übervater.

Jener Piłsudski, der das symbolisiert, was Kazimierz Brandys, mit leiser Selbstironie - dies zeichnet übrigens die polnische Literatur mit aus - auf den Punkt bringt, wenn er polnische Geschichte beschreibt:

„...wie schön ist es doch! Unser leidenschaftliches Außenseitertum, dieser Drang zu Schlachtfeldern ohne zwingende Ursache, dieses ungestillte Verlangen nach einer großen Rolle im europäischen Theater der Imponderabilien, in dem wir seit dreihundert Jahren glänzende Episoden zum Besten geben.. das ist keine Provinz, vielleicht eher ein teuflischer Ort, ein Land der Träume und der Martern, die rastlose Filiale der Welt Dramen, die man hier hundertmal leidenschaftlicher erlebt unter der Last der Trennungen und der ungestillten Erwartungen. Wir sind die slawische Madame Bovary – quälendes Verlangen nach der großen Liebe und die Bereitschaft zu mutigen Wahnsinnstaten unter ungünstigsten Bedingungen. Ein Unglück zwar – doch Welch ein Elan!“  
Diese 1973 geschriebene Reflexion über eine Außenseiternation zeigt, dass Polen gar nicht anders kann, als historisch zu denken, wenn auch wie in diesem Fall ironisch gebrochen.

## V

Was ist zu tun? Wie lässt sich die Asymmetrie des Wissens  
übereinander beheben?

Peter Lachmann, Übersetzer, Dichter, Dramatiker, geboren in Gleiwitz, lebt seit langem als Piotr Lachmann in Warschau. Er sagte in einem Interview mit einer polnischen Zeitung:

„Es gibt eine Kontinuität der Bemühungen, es gibt jedoch keine Kontinuität des Empfanges. Immer wieder tritt eine Empfangspause ein und wir stehen vor einer Mauer.“ und weiter:

„Sie haben mich gefragt, warum die Deutschen die Polen hassen. Diese Frage hat mich schockiert. Sie hassen Euch nicht. Vielleicht ein wenig in Berlin. In Berlin leben viele, die Polen gegenüber entschieden widerwillig sind. Ich suche nach einem entsprechenden Wort... sie, die

Deutschen, möchten lieber nicht sehen, nichts wissen... ich habs... Ihr seid ihnen einfach egal. Weil es unter uns etwas gibt, was die Deutschen als Berührungangst bezeichnen. Das ist die Angst vor den Polen. Die Angst mit diesem Land in Berührung zu kommen. Und Polen muss man berührt haben.“

Ich möchte den letzten Satz wiederholen: Polen muss man berühren – oder ich ergänze, man muss sich von Polen berühren lassen, so wie es in meinem Werdegang geschah zuerst von der Kinokunst, der Literatur, später von den Menschen.

Wie Irena Lipowicz vor kurzem in München nach einer Diskussion an die deutschen Zuhörer appellierte: Lest polnische Bücher, leih euch die polnische Bibliothek aus...sie meinte die fünfzigbändige „Polnische Bibliothek“, wir haben hier in Nürnberg übrigens das Glück, dass alle 50 Bände dieser Bibliothek in der Stadtbücherei zugänglich sind durch eine großzügige Spende der Robert-Bosch-Stiftung, die schon lange Deutsch-Polnische Kulturprojekte fördert.

Mir ist natürlich klar, dass man einen Bildzeitungsleser damit nicht gewinnen kann – denen empfehle ich einfach: Fahren Sie nach Polen. Polen sind gastfreundlich. Man stellt sich in Deutschland immer gleich vor, dass bei politischen Unstimmigkeiten und Streit mit Deutschland und Europa dies irgendwie abfärbt auf den persönlichen Umgang, dies ist natürlich Unsinn. Nach Italien fährt man selbstverständlich auch, trotz Berlusconi und viele Polen kommen übrigens auch gerne nach Deutschland trotz Erika Steinbach.

Deutschland ist inzwischen auch für viele Polen ein Touristenland. Eine polnische Bekannte sagte mir neulich, für uns, die niemals rauskamen, war Neuschwanstein immer der echte Westen!

## VI

Und so möchte ich jetzt gegen Ende zwei literarische Texte vorstellen von zwei scheinbar entgegengesetzten literarischen Richtungen: Dem Romantismus und der Moderne der drei großen Dichter des 20. Jahrhunderts Gombrowicz, Schulz und Witkiewicz – stellvertretend hier Gombrowicz. Ich erwähne nur nebenbei die sogenannten „Positivisten“, die sehr wichtig sind bis heute als soziales zivilisatorisches Element. Sie schrieben sich eine soziale Erneuerung auf die Fahnen, der Sozialstaat sollte im Vordergrund stehen und nicht nationale Träume. Aber das ist wie mit sozialdemokratischen Grundsatzprogrammen, als spannende Lektüre eignet sich das oft nicht. Eine ihrer Überzeugungen war: „Arbeiten ohne Lorbeerkrantz“, das klingt irgendwie sehr nach spröder Pflichterfüllung. Ich will allerdings auch nicht ungerecht sein, natürlich gab es auch unter ihren Werken wunderbare Bücher. Auch die Dichter und Künstler um die sogenannte „Młoda Polska“ - das „junge

Polen“ um Przybyszewski gaben um 1900 wichtige Anstöße. Aber außer Przybyszewski und Wyspiański sagen einem diese Dichter nicht mehr viel.

Also zurück zu den drei großen Romantikern Krasiński, Słowacki und Mickiewicz auf der einen Seite und auf der anderen Seite hundert Jahre später die drei großen Modernisierer. Übrigens symbolisieren die drei großen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts das Schicksal Polens: Bruno Schulz wurde von einem Gestapomann als Jude auf offener Straße erschossen, Witkiewicz nahm sich am 17.9.39 das Leben an dem Tag, als die Sowjets in den Krieg eintraten und Witold Gombrowicz wurde auf einer Seereise vom Krieg überrascht und blieb im Exil. So symbolisieren alle auf ihre Weise drei polnische Tode. Was den 17.9 angeht, den Tag an dem die Sowjetunion die Zusagen im Hitler/Stalin-Pakt erfüllte, möchte ich noch eine Gedichtzeile von Zbigniew Herbert zitieren aus seinem Gedicht „17.9.“:

„...in dem bestärkenden Wissen: wir sind – sind allein.“

Beide Texte, die ich Ihnen jetzt vorstelle, zeigen, wie kosmopolitisch polnische Schriftsteller schreiben können und zu welcher Könnerschaft sie fähig sind. Hier ließe sich beliebig viel anfügen. Dieses große Feld zu erschließen würde ich gerne auch Schulen und Universitäten anempfehlen.

Jetzt also zuerst Gombrowicz bei einer Tischrede, notiert in seinem legendären Tagebuch:

„Dienstag -

Eine Rede, die ich an die Nation bei dem Bankett im gastlichen Hause der Herrschaft X. gehalten habe, an der Neige A. D. 1953.

Wenn die Feste nahen, liebt ihr es, das Blumenbeet der Erinnerungen mit Tränen zu begießen und wehmütig nach den verlorenen heimatlichen Plätzen zu seufzen. Seid nicht lächerlich noch abgeschmackt! Lernet eure eigene Bestimmung tragen. Hört auf damit, fade die Schönheiten von Grójec, Piotrków oder Biłgoraj zu besingen. Wisset, dass euer Vaterland nicht Grójec noch Skierniewice ist, nicht einmal das ganze Land, und möge euch das Blut bei dem Gedanken die Wangen erröten lassen, dass euer Vaterland ihr selber seid! Was ist schon dabei, dass ihr euch nicht in Grodno, Kutno oder in Jelinsk befindet? Hat sich jemals ein Mensch woanders als in sich befunden? Ihr seid bei euch, auch wenn ihr euch in Argentinien oder in Kanada befindet, denn das Vaterland ist nicht der Platz auf der Landkarte, sondern die lebende Wirklichkeit des Menschen. Hört also auf, fromme Illusionen und künstliche Sentiments in euch zu züchten. Nein, niemals sind wir in der Heimat glücklich gewesen. Die dortigen Kiefern, Birken und Weiden sind

in Wirklichkeit gewöhnliche Bäume, die euch mit uferlosem Gähnen erfüllten, wenn ihr sie einst gelangweilt jeden Morgen durchs Fenster betrachtetet. Es ist nicht wahr, dass Grójec etwas mehr ist als ein entsetzliches Provinznest, in welchem einst eure graue Existenz gekümmert hat. Nein, das ist eine Lüge! Vergeßt nicht, dass, solange ihr in Polen lebtet, sich keiner von euch Polen zu Herzen genommen hat, denn es war eine Alltäglichkeit. Heute hingegen wohnt ihr nicht mehr in Polen, dafür aber wohnt Polen stärker in euch – dieses Polen, das man als eure tiefste Menschlichkeit bezeichnen muss, die durch die Arbeit von Generationen gebildet wurde. Wisset, dass überall dort, wo der Blick des Jünglings seine Bestimmung in den Augen des Mädchens entdeckt, ein Vaterland entsteht. Wenn auf euren Lippen Zorn erscheint oder Begeisterung, wenn sich euch die Faust gegen Gemeinheit erhebt, wenn das Wort eines Weisen oder ein Lied Beethovens euch die Seele erwärmt, sie in überirdische Sphären entführt, dann – sei es in Alaska oder am Äquator – wird ein Vaterland geboren.

Und verlieret nicht die Hoffnung. In diesem Kampf um den tieferen Sinn des Lebens und um seine Schönheit seid ihr nicht einsam und verlassen. Zum Glück habt ihr die polnische Kunst an eurer Seite, die heute zu etwas Wichtigerem und Wirklicherem geworden ist als obdachlose Ministerien und der Macht geraubte Ämter – und sie, die Kunst, wird euch Tiefe lehren, ihre Peitsche, streng und gütig zugleich, wird zischend auf euch niedersausen, sooft ihr zu zerfallen, zu zerfließen beginnt. Sie, die Kunst, wird euch die Augen öffnen für die scharfe Schönheit der Gegenwart, für die Größe eurer Aufgabe, und das allzu provinzielle Fühlen wird sich durch ein neues Gefühl ersetzen, nach den Maßen der Welt, nach den Maßen dieser Horizonte, die sich heute vor euch auftun.“

Dieser Text von Gombrowicz greift weiter über das polnische Thema hinaus in allgemeingültige menschliche Prozesse.

Er fasst auch den Begriff des Patriotismus sehr frei auf. Möglicherweise hätte ihm auch der Sejm-Beschluss vom 10. Juli 2007, der das Zbigniew-Herbert-Jahr ausrief, gefallen. In diesem Beschluss heißt es:

„Patriotismus verstand Zbigniew Herbert als eine strenge, unverklärte Liebe, die von denen, die sie deklarieren, nicht nur Hingabe verlangt, sondern auch scharfsinnige Kritik, nicht nur erhabene Gesten, sondern vor allem, Arbeit und Verantwortungsbewusstsein.“

Und nun soll die Romantik zu Wort kommen.

Georg Brandes, von Geburt Däne, der Großkritiker Deutschlands, war auch ein großer Kenner Polens. Man wünschte sich heute einen Kritiker seines Formats, der gleichzeitig auch die Literatur und Kunst des Nachbarlandes verehren würde.

Er schreibt 1910:

Als Kunstform ist die Romantik in unseren Tagen tot, ein Ding, das der Vergangenheit angehört. Ihre Helden und Heldinnen, ihre Geister und Hexen, zum Teil sogar ihre Sprache und ihr Stil sind veraltet. Nichtsdestotrotz gibt es eine Romantik, welche Kunstformen und Kunstschulen überlebt und welche noch ihre Lebenskraft und ihren Wert bewahrt. Es ist das Element gesunder Schwärmerei, das jedes starke menschliche Empfinden annehmen kann, wenn es sich über das gewöhnliche hinaus verfeinert oder potenziert. Ohne irgendwelchen Hintergrund und Aberglauben und ohne Zusammenhang mit irgend etwas Übernatürlichem können unsere Gefühle für die Natur, für Wald und Feld, Meer und Himmel, diese Form romantischer Entzückung annehmen, und in noch höherem Grade zu allen Zeiten Gefühle wie Geschlechtsliebe, Freundschaft, Liebe zwischen Eltern und Kindern, die Liebe zur Sprache und Heimat und gemeinsamen Erinnerungen. In wenigen Literaturen hat diese bleibende Romantik einen Ausdruck solcher Schönheit erreicht wie in der polnischen.“

Und nun der Text aus dem polnischen Nationalepos „Pan Tadeusz“, eine Stelle, wo der Wojski (ein Ehrentitel) der Gegend, als der Bär auf einer Bärenjagd gefällt ist, auf seinen Horn ein Halali spielt. Sie lautet:

Da fasst der Wojski sein Horn, am Gürtel festgebunden,  
sein Büffelhorn sein langes, gesprenkeltes und gewunden,  
wie eine Boa – das hält er mit beiden Händen zum Mund,  
bläst auf zum Kürbis die Backen, Blut glänzt ihm im Augengrund,  
halb schiebt er die Lider herab, zieht ein zur Hälfte den Bauch  
und treibt in die Lungen, was er nur hat an Atemhauch –  
und bläst. – Gleich einem Sturmwind trägt das Horn den Schall  
im Wirbel in die Wildnis, verdoppelt im Widerhall.

Die Schützen verstummen, die Jäger stehen voll Verwunderung  
ob dieser Töne Wohlklang, Reinheit, Kraft und Schwung,  
all seine Kunst, die einst ihm erworben Ruhm und Preis,  
entwickelt der Greis noch einmal vor seiner Schützen Kreis:  
Bald weckt er die Eichen, erfüllt die Forste weite in der Runde,  
als hätt er ein Jagen begonnen, als hetzten rings die Hunde.  
Denn das ist die Jagd, gedrängt in Tönen dargestellt:  
Erst schmettert es hell in die Welt: das ist der Ruf ins Feld,-  
Dann winselt Gestöhn und Gestöhn: das ist der Rüden Getön,-  
Dumpf donnerts da und dort: das ist der Schüsse Gedröhn.  
Hier hält er, senkt aber nicht da Horn, da meinen sie all,  
der Wojski spiele noch immer – doch wars nur der Widerhall.  
Er bläst aufs neue. Das Horn scheint immerwährend verwandelt:

Bald dicker, bald dünner, wie es des Wojski Mund behandelt;  
Tierstimmen ahmt es nach; zum Wolfsschlund aufgereckt,  
Heults jetzt so lang, so schaurig, dass es das Herz erschreckt –  
Zum Bärenrachen erweitert, entsendet es lautlos Gebrüll,  
Dann, wie des Uren Gemecker, zerreissts die Lüfte schrill.  
Hier hält er, senkt aber nicht das Horn; da meinen sie all,  
der Wojski spiele noch immer, - doc wars der Widerhall.  
Es hören, es wiederholen das Kunststück ohnegleichen  
Die Buchen den Buchen hinüber, hinüber die Eichen den Eichen.  
Es bläst aufs neue – als wären hundert Hörner im Horn,  
so hört man durcheinander die Hatz, die Angst, den Zorn  
der Schützen, der Meute, der Beute – nun hält es hoch erhoben,  
und des Triumphs Fanfare schlägt an die Wolken droben.  
Hier hält er, senkt aber nicht das Horn; da meinen sie all,  
Der Wojski spiele noch immer – doch wars nur der Widerhall.  
So viele Hörner tönen, als Bäume sind im Raum,  
als wie von Chor zu Chor, so fliegts von Baum zu Baum,  
und breiter und immer weiter wallen dahin die Töne  
und leise immer, in immer reinerer Schöne;  
bis sie dort irgendwo fern an des Himmels Schwelle verwehen!

Dazu eine Textauslegung (1910) von Georg Brandes :

„Was hier vom Spiele des Wojski gesagt wird, gibt gerade wieder, was Mickiewicz vermocht hat. Während er, der Landesflüchtige, sich zurückträumte zu den Kindheitseindrücken von Nation- und Menschenleben in einem Lande, das in einer naiven und bunten Zivilisation stille stand, ausserhalb der Industrie, aber mit einem eigenartigen Handwerksgepräge, ausserhalb des Polizeistaates, aber mit einer durch das Herkommen gutgeheissenen Anarchie, gelangte er dazu, die uralten Wälder Litauens zum Reden zu bringen, vermochte er die ganze lustige und wilde Jagd dort im Lande zu schildern, den Naturlaut der Tiere, das Gezwitzcher der Vögel... den Chor aller Menschenstimmen. Er steigt von dem stillen Flüstern zwischen Buche und Buche, Eiche und Eiche, bis es scheint, als habe er die Melodien hunderter Hörner in seinem einzigen Horn, als habe er die Stimmen aller verstorbenen Geschlechter des Landes darin. Diese Stimmen hört man durch das Gedicht stets in breiteren Wellen, stets in reinerem Klang, wie die innerste Sehnsucht des Landes in Liebe und Schmerz, Hoffnung und Zorn, Wildheit und Torheit, Scherz und Begeisterung, bis es deucht, als erfülle sein Spiel und Gesang den Himmel Polens. Und wenn man beobachtet hat, wie tief diese Dichtung noch heute auf das Gemüt der Polen wirkt, so erinnert man sich der Worte über die Zuhörer des Wojski, dass es ihnen schien, als spiele er

noch, nachdem er längst aufgehört hatte. So völlig lebt Mickiewicz noch in dem Echo, das er hervorgerufen hat.“

Wie schon erwähnt - mir ist klar, das man nicht jeden mit Literatur locken kann - das weiß wahrscheinlich auch Frau Lipowicz. Und so kann ich nur empfehlen, einfach nach Polen zu fahren, lassen Sie sich berühren und vergewissern Sie sich, dass die Menschen genauso liebenswert und charmant sein können, wie ich es oft auf Reisen erlebt habe.

Zum Beispiel bei einer Reifenpanne bei Koszalin. Die Reifenmutter waren so verkeilt, dass wirklich nichts mehr ging und ich holte mir Hilfe bei einer Werkstatt, die ADAC-H hieß, ein Schelm, der sich was dabei denkt. Mit ADAC hatte das natürlich nichts zu tun und das hintere H stand für seinen Namen Hukowski. Er hat sicher noch nie den Werbespruch der echten ADAC gehört von den gelben Engeln, aber er kam diesem Werbespruch sehr viel näher als seine echten Kollegen. Er fuhr mich in die Opel-Werkstatt, fuhr mich wieder zurück ins Hotel, holte mich am nächsten Tag wieder ab, er wollte für all die Fahrten kein Geld, der Radwechsel selber kostete auch lächerlich wenig und es gab Gelegenheit, sich mit ihm zu unterhalten auf all diesen Fahrten. Normalerweise bekommt man Jammertiraden zu hören, wenn man Handwerker fragt, wie es ihnen geht. Sicher nicht anders in Polen. Aber ihm dagegen ging es gut, er hätte nur profitiert von den neuen Zeiten, ein kleines Haus gebaut, seine Frau mache das Büro und seine Kinder seien glücklich.. Und dann stieg er wieder ein in seinen Abschleppwagen mit der Aufschrift „ADAC-H Adam Hukowski 24 h (dwadzieścia cztery godziny) Pomoc Drogowa“...

...und so möchte ich ihnen empfehlen: Fahren Sie über die Oder und überzeugen Sie sich auch noch von etwas anderem: Der Himmel über Warschau kann tatsächlich so blau sein, wie ich es in dem Film von 1972 gesehen hatte... ich habe es selbst erlebt!